

Volksbegriff (die Kirche als Volk Gottes) analoger Natur ist, wird schlussendlich niemand legitimerweise aus diesen zwei Sätzen herauslesen können, die Kirche habe hier zum ersten Mal in der neueren Geschichte den zionistisch-jüdischen Volkscharakter theologisch anerkannt! Als Kommentator ist man allerdings neugierig, ob dieser Wechsel der Begriffe einfach passierte oder ob er gewollt war. Für mich ist diese Neugier deshalb legitim, weil mir eine hochgestellte jüdische Persönlichkeit, die vor einiger Zeit in Papstaudienz war, den Eindruck vermittelte, Papst Paul VI. sei sich des Begriffsunterschiedes zwischen jüdischem Volk und jüdischer Religion bewusst, und er kenne auch die Konsequenzen dieses Unterschiedes. Es ist unverbindlicher, wenn man von christlicher Warte aus von jüdischer Religion spricht, als wenn man dem jüdischen Volkscharakter eine christlich-theologische Relevanz gibt!

Die übrigen Abschnitte des Liturgie-Teiles wollen eindrückliche und möglichst konkret gefasste Aufrufe vor allem an homiletische, katechetische und seelsorgerliche Institutionen sein. Man könnte aus ihnen folgenden hochgestochenen, an die Leiter, Lehrer und Studenten dieser Institutionen gerichteten Wunschsatz bilden: Wer sich noch nie mit wenigstens einigen Selbstzeugnissen der pharisäischen Bewegung zur Zeit Jesu befasst hat und wer noch nicht begriffen hat, dass die neutestamentliche Polemik u. a. auch eine literarische Gattung ist, also anders beurteilt werden muss, als es der isolierte Wortgebrauch suggeriert, der sollte keine Erlaubnis erhalten, auf die Kanzel zu steigen oder als Katechet vor Schüler zu treten!

4) Was im dritten Teil über *Lehre und Erziehung* steht, ist ebenfalls von weitreichender Bedeutung. Auf allen Ebenen des christlichen Unterrichts, in allen Ausbildungsstätten und bei allen Massenmedien sollten solide Voraussetzungen für fachliche Informationen und für fruchtbare theologische Ansätze über das Judentum erarbeitet werden. An katholischen Universitäten sollten Lehrstühle für Judaistik errichtet werden. Diese hätten Ausstrahlungs-orte für andere Bildungsinstitutionen zu sein. Gängige Geschichtsklitterungen und falsche Klischees über das Judentum sollten überall zum Verschwinden gebracht werden. In der Schweiz wurde in diesen Belangen bereits einiges geleistet. An der Theologischen Fakultät Luzern wurde vor 3 Jahren ein Lehrstuhl für Bibelwissenschaft und Judaistik errichtet. Die Schweizer Lehrbücher sind in Sachen Judentum nicht die schlechtesten. Es gibt rührige christlich-jüdische Arbeitsgruppen. Die Synode 72 hat sich der Frage nach der christlichen Haltung dem Judentum gegenüber vorbildlich angenommen. Es bleiben aber noch

viele Desiderate bestehen. Besonders auf der Ebene der Katecheten- und Religionslehrer-Ausbildung hat sich die Wichtigkeit der Judentumsfrage noch zu wenig herumgesprochen. Man habe ohnehin zu viele Lernstoffe und Bildungsziele. Es fehlt vor allem an der nötigen Koordination und am allseitigen Willen, Lehrpläne und Prüfungsanordnungen zu modifizieren. Für die Bundesrepublik und für Österreich scheint ähnliches zu gelten. Hoffentlich wird unser Dokument hier neue Impulse bewirken. Leicht wird es nicht sein, wenn man sich z. B. die sandigen Getriebe verschiedener Hochschulen vor Augen hält.

III. Zukunftsperspektiven

Der Vatikan ist also nicht (mehr) antijüdisch. Er ist vielmehr bereit, am Abbau der eingesenken christlich-jüdischen Feindschaft kräftig mitzuhelfen. Eine neue Ära gegenseitiger religiöser Freundschaft und gegenseitigen theologischen Austausches soll nach seiner Vision anbrechen. Er geht bei seinen Bemühungen taktisch klug vor, indem er versucht, den ganzen riesigen christlich-jüdischen Problemkreis aufzugliedern und die jeweiligen Teilprobleme gesondert zu behandeln. Er möchte alles vermeiden, was zu vorzeitiger Kollision zwischen verfeindeten Brüdern führen könnte. Es fragt sich jedoch, ob diesen Balance-Akten Dauer beschieden sein kann. Eines Tages wird der Vatikan mit dem ganzen jüdischen Volk, inklusive dem israelischen Staatsvolk, nicht nur mit dem religiösen Teilaspekt des Judentums theologisch ernst machen müssen. Er wird sich nolens-volens auch mit den religiös-historischen Bindungen des Volkes Israel an das Land der alttestamentlichen Väter auseinandersetzen müssen. Diese Notwendigkeit wird ihm auch aus innerkirchlichen und innertheologischen Voraussetzungen her zuwachsen. In der sich verschärfenden christlichen Glaubenskrisen wird nämlich manch einer leichter an das künftige Kommen Christi in Herrlichkeit glauben können, wenn er mitglauben kann, dass der Gott Israels und Vater Jesu Christi den Nachkommen Abrahams die biblischen Landverheissungen einlösen wird. Das religiöse und das politische Geschehen innerhalb des Judentums kann so zur Stütze für den christlichen Glauben werden. Man kann also nur hoffen, beten, mitdenken, mitringen und mitarbeiten, dass die heutige grausame Welt- und Staatspolitik rund um das Land Israel weder die christliche noch die islamische noch die jüdische Hoffnung auf das Endheil aller Menschen erstickt. Bereits jetzt sind die politischen Ereignisse im Nahen Osten zum mitbestimmenden Schicksal für alle Völker der Welt – auch für die katholische Kirche – geworden.

2 Theologische »Wiedergutmachung«

Am Beispiel der Auslegung des Galaterbriefes

Von Professor Dr. Franz Mussner, Universität Regensburg, Lehrstuhl für Biblische Theologie (Neutestamentliche Exegese)

Es gibt gegenüber dem Judentum nicht bloss eine moralische und ökonomische Wiedergutmachung, sondern ebenso dringend eine theologische. Wir meinen damit, dass die christliche Theologie und insbesondere die

christliche Exegese sich die Frage vorlegen muss, ob sie nicht die Schriften des Neuen Testaments oft in einem »antijüdischen« Sinn ausgelegt hat, und zwar entgegen den eigentlichen Aussageabsichten des Neuen Testaments

selbst. Es geht im folgenden nicht um das Problem, ob im Neuen Testament selbst »Antijudaismus« anzutreffen ist – dieser Frage ist man im christlich-jüdischen Gespräch schon einmal auf einer Tagung in der Evangelischen Akademie in Arnoldshain eingehend nachgegangen¹, sondern, ob sich in der *Auslegung* des Neuen Testaments durch christliche Theologen ein Antijudaismus breit gemacht hat. Dies sei im folgenden an der Auslegung bestimmter Aussagen des Galaterbriefes nachgeprüft, wobei naturgemäss auf das Gesamt der paulinischen Theologie, speziell auf die »Rechtfertigungslehre« des Apostels zu blicken ist. Der Galaterbrief scheint nämlich dafür das geeignete Objekt zu sein, vor allem dann, wenn es stimmt, was der jüdische Religionswissenschaftler E. L. Ehrlich einmal zum Verfasser dieses Beitrags sagte: »O dieser Galaterbrief, was hat der für ein Unheil in der Geschichte angerichtet!« Wir fragen deshalb: Geht dieses »Unheil«, das der Galaterbrief in der Geschichte angerichtet hat, nämlich gegen die Juden, auf das Konto des Briefes selbst oder seiner Auslegung durch christliche Theologen?² Wir gehen zur Beantwortung von einer Frage aus.

I. Gegen wen hat Paulus seine Rechtfertigungslehre entwickelt?

Der ehemalige Jude Paulus hat seine Rechtfertigungslehre, die auf dem Sola-fide- und Sola-gratia-Prinzip beruht, bekanntlich zum ersten Mal im Galaterbrief entwickelt, dessen Abfassungszeit man heute in den Herbst des Jahres 57 n. Chr. datiert.³ Ihr »Basissatz« lautet: Wir wissen, »dass nicht gerechtfertigt wird ein Mensch aus Werken des Gesetzes, sondern nur durch Glauben an Christus Jesus« (Gal 1, 16a), und anschliessend schreibt der Apostel gleich noch einmal: »Aus Werken des Gesetzes wird nicht gerechtfertigt werden jegliches Fleisch« (2, 16c), d. h. niemand. Die eindeutig kontrastive Formel »nicht aus Werken des Gesetzes« – kontrastiv zur Gegenformel: »(sondern nur) durch Glauben« – klingt aufs Erste »antijüdisch«, nämlich in dem Sinn: Die Juden suchen die Rechtfertigung »aus den Werken der Tora«, die Christen dagegen »durch den Glauben«. M. a. W.: Der aus dem Galaterbrief zitierte »Basissatz« der paulinischen Rechtfertigungslehre hat deutlich eine polemische Spitze, die sich aufs Erste gegen die Juden bzw. die jüdische Rechtfertigungslehre zu richten scheint. Wir wissen alle, dass der Jude in der Tat das eschatologische Heil in Zusammenhang bringt mit der Tora gemäss ihrer eigenen Maxime, wie sie klassisch in Lev 18, 5 (zitiert von Paulus in Gal 3, 12) formuliert ist: »Wer sie (ihre Weisungen) tut, wird in ihnen das Leben haben«, d. h. das Heil. Das ist die Überzeugung des gläubigen Judentums bis zum heutigen Tag.

Aber wir müssen nun folgendes bedenken: Als Paulus den Galaterbrief schreibt, hat er bereits über 20 Jahre das Evangelium in der Mission verkündigt. Jetzt erst fixiert er schriftlich die Sätze seines »Evangeliums«, das er unter

den Heiden verkündigt (vgl. Gal 1, 11), also die Sätze seiner Rechtfertigungslehre sola fide et sola gratia. Was hat ihn dazu veranlasst? Nicht eine jüdische Gegenpredigt gegen sein Evangelium, sondern Mitchristen, die ein christliches Pseudoevangelium in deutlich antipaulinischer Frontstellung entwickelten. Gewiss stammten diese Leute, seine Gegner, ursprünglich wahrscheinlich aus dem Judentum, waren also Judenchristen, obwohl es christliche Forscher gibt, die sie aus dem Heidenchristentum hervorgehen lassen. In diesem Zusammenhang braucht auf dieses Problem nicht näher eingegangen zu werden.⁴ Denn worauf es ankommt, ist die wichtige Feststellung, dass Paulus seine Rechtfertigungslehre nicht gegen das Judentum entwickelt hat, sondern gegen Mitchristen, die nach seiner Überzeugung ein »anderes Evangelium« als er verkündigten, »wo es doch gar kein anderes gibt« (Gal 1, 6f). Dieser Hinweis von mir scheint zwar offene Türen einzuweisen, in Wirklichkeit tut er das aber gerade nicht, wie die Auslegungsgeschichte des Galaterbriefes zeigt, die in der konkreten Durchführung der Auslegung sich oft von einem bewusst-unbewussten »Antisemitismus« leiten lässt oder jedenfalls liess. Auch das scheinbar »Selbstverständliche« liegt, wie die menschliche Erfahrung zeigt, nicht immer auf der Hand, und oft ist es so: Erst wenn das Selbstverständliche ausdrücklich genannt ist, klingt es »selbstverständlich«, und dann sagen auf einmal alle: Natürlich ist es so und nicht anders! »Natürlich« setzt sich Paulus nicht mit den Juden auseinander, sondern mit seinen Gegnern aus dem Christentum, mit ihren Schlagworten und Einwänden. Sobald man aber diese scheinbare »Selbstverständlichkeit« entdeckt, fällt es einem plötzlich wie Schuppen von den Augen, wie ich aus meiner eigenen Erfahrung weiss, die ich bei der Auslegung des Briefes im Laufe der Arbeit gewonnen habe. Weil die christliche Auslegung des Galaterbriefes (und ebenso des Römerbriefes) diese »Selbstverständlichkeit« oft nicht oder nicht genügend beachtet hat, empfanden oder empfinden Juden den Galaterbrief als ein urkirchliches Dokument, das mitverantwortlich gemacht wird für das Unheil, das Christen im Laufe der Geschichte den Juden angetan haben. In Wirklichkeit kämpft der Apostel im Galaterbrief, genau wie im Römerbrief, nicht gegen seine Volksgenossen und ehemaligen Glaubensgenossen, sondern gegen ein christliches Pseudoevangelium. Dies klar zu sehen, hat nicht bloss den Rang eines hermeneutischen Schlüssels für die Auslegung des Briefes⁵, sondern gehört zu den Akten der theologischen Wiedergutmachung der christlichen Theologie gegenüber dem Judentum.

Diese »Wiedergutmachung« soll im folgenden zunächst im Hinblick auf eine beliebte Formulierung, mit der man die jüdische Religionspraxis (ab-)zuqualifizieren versucht hat, durchgeführt werden, nämlich im Hinblick auf das Schlagwort vom »Leistungsprinzip« in der jüdischen Glaubensausübung, das gerade bei der Auslegung des Galaterbriefes eine wichtige Rolle gespielt hat und spielt.

II. Jüdisches »Leistungsprinzip«?

Um niemanden von meinen christlichen Fachkollegen zu verletzen, nenne ich jetzt keine Namen, die mit dem

¹ Vgl. W. Eckert, P. N. Levinson, M. Stöhr (Hg.), Antijudaismus im Neuen Testament? Exegetische und systematische Beiträge (München 1967); weiter: S. Légasse, L'»antijudaïsme« dans l'Évangile selon Matthieu, in: M. Didier (Hg.), L'Évangile selon Matthieu. Rédaction et théologie (Gembloux 1972) 417–428; M. Barth, Was Paul an anti-Semite?, in: JES 5 (1968) 78–104. [Vgl. »Antijudaismus im Neuen Testament?« in FR XVIII/1966, 76 ff.].

² Aufmerksam wurde ich auf diese Frage durch die intensive Beschäftigung mit dem Galaterbrief bei meiner eigenen Kommentierung; vgl. F. Mussner, Der Galaterbrief (Herders Theol. Kommentar zum NT IX) (Freiburg/Basel/Wien 1974). [S. u. S. 92 ff.].

³ Vgl. Mussner, ebd. 11.

⁴ Vgl. zur »Gegnerfrage« die Ausführungen in meinem Kommentar, 11–29; dazu noch die umfassende Monographie von J. J. Gunther, St. Paul's Opponents and their background. A Study of Apocalyptic and Jewish Sectarian Teachings (NT Suppl. XXXV) (Leiden 1973), deren Thesen freilich erst nachgeprüft werden müssen.

⁵ Vgl. dazu Mussner, Galaterbrief, 29.

Schlagwort »Leistungsprinzip« im Hinblick auf die jüdische Erfüllung der Weisungen der Tora gearbeitet haben oder arbeiten. Ich selbst habe das lange Zeit getan, bis ich eines Tages das Unrecht erkannte, das wir mit diesem Schlagwort dem Judentum und seinem Selbstverständnis laufend zufügen. Ich frage jetzt vielmehr: Warum kann man die jüdische Religionspraxis und das jüdische Glaubensverständnis nicht mit dem Wort »Leistungsprinzip« charakterisieren und qualifizieren? Es sind vor allem drei Elemente, die das jüdische Glaubensverständnis bestimmen: *emunāh*, Verwirklichung in Werken, Heiligung des Alltags.⁶ Das Substantiv *emunāh* kommt von dem Zeitwort *אמן*, das im Hiphil die Bedeutung hat: sich sicher wissen, als zuverlässig ansehen, glauben (an Gott, d. h. ihm trauen). Der jüdische »Glaubensbegriff« betont also sehr stark das Moment des Vertrauens. Der Jude kann sich aber genausowenig wie Jesus den Glauben oder besser das Glauben ohne Verwirklichung in einem konkreten »Tun« vorstellen. N. Oswald bemerkt dazu: »Glauben im jüdischen Verständnis ist nicht ein Erfahren oder Erfasstwerden von ihm oder etwas, sondern ein Tun und Schaffen, ein Vollführen und Bewirken . . . ein Aktivum der Tat mit dem Akzent der Verwirklichung«. Und schliesslich ist für den Juden der Glaube als Gehorsam gegen die Tora Gottes Heiligung des Alltags; denn dies ist der eigentliche Sinn der Weisungen der Tora nach jüdischer Auffassung: Wer sich täglich und in allem dem Joch des Gesetzes unterwirft, entprofaniert dadurch den Alltag und heiligt das ganze Dasein. Judentum ist darum Religion der Heiligkeit! Auch dazu sagt N. Oswald Treffliches: »Das menschliche Leben ist nicht wertlos und banal, sondern es verdient auch in seinen elementarsten Äusserungen zielbewusst gelenkt und göttlich durchdrungen zu werden. Die Erfüllung eines Gebotes ist daher nicht das Ducken unter die Peitsche des Gesetzgebers, sondern, im rechten Verständnis, die Beglückung, dem Vergänglichen in göttlicher Weisung Ewigkeitswert geben zu können.« Für den frommen Juden gibt es eigentlich keine *Adiaphora* im Alltag. Alles ohne Ausnahme geschieht unter dem Auge Gottes; der Jude befolgt die Weisungen der Tora deswegen, um jeden Augenblick seines Lebens, bei Tag und bei Nacht, *sub specie Dei* zu leben. Die Tora weist ihn in ein solches Leben ein. Ich frage: Was hat das mit dem berüchtigten »Leistungsprinzip« zu tun? Nicht das geringste!

Mit dem »Leistungsprinzip« hängt auch jenes Vorurteil christlicher Theologie zusammen, dem Judentum ginge es vor Gott nur um »Verdienste«, und sein Gott sei »der Gott der Waage«. Zur Widerlegung verweise ich jetzt nur auf den Spruch des Rabban Jochanan ben Zakkai: »Wenn du die Tora in reichem Masse gehalten hast, so tue dir nichts darauf zugute; denn dazu bist du geschaffen« (Abot II, 8b). Die Weisungen der Tora erfüllt der fromme Jude, weil ihre Weisungen von Gott stammen und weil der Jude weiss, dass er im Gewissen verpflichtet ist, den heiligen Willen Gottes, wie er sich in der Tora manifestiert, zu erfüllen und das Leben im Alltag zu heiligen. Auch Paulus dispensiert den Juden keineswegs von der Erfüllung der Weisungen der Tora,

wenn er auch überzeugt ist, dass für den Christusgläubenden ein anderer Heilsweg aufgetan ist, der Weg des Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Christus; vgl. Gal 5, 3: Wer »sich beschneiden lässt, ist verpflichtet, das ganze Gesetz zu halten«. Selbstverständlich erwartet der Jude, genau wie der Christ, dass Gott es nicht vergessen wird, wenn jemand sich ein Leben lang bemüht hat, seinen heiligen Willen zu erfüllen. Warum sollte Gott denn das vergessen? Und warum sollte der Mensch nicht hoffen dürfen, dass es Gott nicht vergisst? Wer den Juden zum »Verdienstesammler« macht, hat keine Ahnung von der jüdischen Glaubensexistenz und vom Sinn der Tora im Leben des Juden. Gewiss sollte auch der Jude den Hinweis des Apostels in Gal 6, 13 nicht überhören, dass auch Beschnittene die Tora nicht beobachten.

III. Wem gehört Abraham?

In Gal 3, 6 f. schreibt Paulus: »Wie Abraham: Er glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet (vgl. Gen 15, 6). Erkenntet also: Die *aus Glauben*, diese sind Söhne Abrahams.« Hier scheint die Abrahamssohnschaft exklusiv auf jene »aus Glauben« (sc. und nicht auf jene »aus Werken des Gesetzes«) eingeschränkt zu werden, so dass aufs Erste der evangelische Neutestamentler G. Klein mit seiner Formulierung Recht zu haben scheint: Gal 3, 6 »hat den Abbau der jüdischerseits präbaptisierten Abrahamssohnschaft und die Reklamation Abrahams als des ausschliesslichen Ahnherrn der Christen zum Ziel . . . Da nun aber die *πίστις* eine erst mit dem Christusgeschehen eröffnete und nur in Einstellung darauf erschwingliche Existenzweise ist (vgl. V. 23ff.), so ist bereits damit festgestellt, dass es ausserhalb der christlichen Gemeinde keine Abrahamssohnschaft gibt und es ante Christum eine solche überhaupt niemals gegeben hat.«⁷ Gewiss hat die Formulierung des Apostels »die *aus Glauben*, diese sind Söhne Abrahams« exklusiven Sinn, aber gegen wen formuliert Paulus denn so? Doch nicht gegen die Juden, sondern gegen seine christlichen Gegner, die, wie viele Exegeten heute annehmen,⁸ mit der Parole hausieren gingen: »Wir sind die wahren Söhne Abrahams«, weil wir zum Glauben an den Messias Jesus hinzu auch noch das Gesetz beachten. Gegen diesen in den Augen des Apostels völlig unberechtigten Exklusivanspruch seiner Gegner stellt er richtig, wer (unter den Christen!) »Söhne Abrahams« sind: jene »aus Glauben«. Nicht den Juden, sondern seinen Gegnern spricht er die wahre Abrahamssohnschaft ab, die jene für sich beanspruchten. In der Auslegung des Galaterbriefes wird häufig übersehen, dass Paulus sich laufend mit der Gegenpredigt, dem Pseudoevangelium seiner Gegner auseinandersetzt und nicht mit den Juden.⁹ Von den »Juden« spricht Paulus im Galaterbrief überhaupt nur viermal: in 2, 13 sind damit die Judenchristen von Antiochien gemeint; in 2, 14.15 und 3, 28 ist »Jude«

⁷ Individualgeschichte und Weltgeschichte bei Paulus. Eine Interpretation ihres Verhältnisses im Galaterbrief, in: *ders.*, *Rekonstruktion und Interpretation. Gesammelte Aufsätze zum Neuen Testament* (München 1969) 180–224 (203).

⁸ Vgl. dazu *Mussner*, Galaterbrief, 221, Anm. 221.

⁹ Dies übersieht Klein völlig. Vgl. zur Auseinandersetzung mit Klein auch K. *Beiger*, Abraham in den paulinischen Hauptbriefen, in: *MüThZ* 17 (1966) 47–89; W. G. *Kümmel*, »Individualgeschichte« und »Weltgeschichte« in Gal. 2, 15–21, in: B. *Lindars* und S. S. *Smalley* (Hg.), *Christ and Spirit in the New Testament* (Festschr. f. C. F. D. Moule) (Cambridge 1973) 157–173.

⁶ Vgl. dazu besonders N. *Oswald*, Grundgedanken zu einer pharisäisch-rabbinischen Theologie, in: *Kairos* 6 (1963) 40–58; H. *Kosmala*, Hebräer – Essener – Christen (*Studia Post-Biblica* 1) (Leiden 1959) 97–116 (»Der vordringliche Glaubensbegriff«); M. *Buber*, Zwei Glaubensweisen (Zürich 1950); F. *Mussner*, Der Jakobusbrief (Freiburg/Basel/Wien 1967) 135.

Herkunftbezeichnung ohne jeden antijüdischen Akzent. Es geht im ganzen Abschnitt Gal 3, 6–18 um die Einbeziehung der Völker in die dem Abraham von Gott zugesagte Verheissung, »dass gesegnet sein werden in dir alle Völker« (Gal 3, 8; Gen 18, 18). Sollen die Völker in den Segenszusammenhang mit Abraham kommen, dann kann das nicht auf einem »physischen«, sondern nur auf einem spirituellen Weg erfolgen, eben über den Weg des Glaubens an den Juden und Messias Jesus Christus. Niemand sagt Paulus im Galater- oder Römerbrief, dass die Juden von der Segensverheissung Abrahams ausgeschlossen seien. Er sagt das auch nicht in dem Abschnitt Gal 4, 21–31, wie häufig in der christlichen Auslegung behauptet wurde und wird.

IV. Antijüdische Auslegung von Gal 4, 21–31

Der Text lautet: »4, 21 Sagt mir, die ihr unter dem Gesetz leben wollt, hört ihr das Gesetz nicht (sc. was es euch zu sagen hat)? 22 Denn es steht geschrieben: Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Sklavin und einen von der Freien. 23 Aber der von der Sklavin ist fleischgemäss erzeugt, der von der Freien dagegen durch eine Verheissung. 24 Was alles allegorisch gemeint ist; denn diese sind (bedeuten) zwei Testamente: das eine (stammt) vom Berg Sinai, das zur Sklaverei gebiert; das ist Hagar. 25 Der Sinaiberg liegt freilich in Arabien¹⁰, aber er entspricht dem gegenwärtigen Jerusalem; denn es befindet sich mit seinen Kindern in Sklaverei. 26 Das obere Jerusalem dagegen ist frei, das unsere Mutter ist. 27 Denn es steht geschrieben (Is 54, 1): Freue Dich, Unfruchtbare, die nicht gebiert, brich in Jubel und Schreie aus, die nicht in Wehen liegt. Denn viele sind die Kinder der Einsamen, mehr (Kinder hat sie) als jene, die den Mann besitzt. 28 Ihr aber, Brüder, seid entsprechend (genau wie) Isaak Verheissungskinder. 29 Aber wie damals der dem Fleisch nach Gezeugte den dem Pneuma nach Gezeugten verfolgte, so auch jetzt. 30 Aber was sagt die Schrift? Vertreibe die Sklavin und ihren Sohn! Denn nicht soll Erbe sein der Sohn der Sklavin mit dem Sohn der Freien (vgl. Gen 21, 10). 31 Deshalb, Brüder, sind wir nicht Kinder einer Sklavin, sondern Kinder der Freien.« Gerade in der Auslegung dieses Textes hat der Antijudaismus in der christlichen Exegese seine besondere Triumphe gefeiert. Den Anlass dazu gaben insbesondere die Aussagen des Textes, dass die Sinaigesetzgebung »zur Sklaverei gebiert« und dass das »jetzige Jerusalem« »sich mit seinen Kindern in Sklaverei« befindet. Vor allem aber der V. 30: »Aber was sagt die Schrift? Vertreibe die Sklavin und ihren Sohn! Denn nicht soll Erbe sein der Sohn der Sklavin mit dem Sohn der Freien« (vgl. Gen 21, 10). Die Fragen, um die es besonders geht, sind folgende: Wer ist in der allegorischen Sicht des Apostels die Sklavin und ihr Sohn, die vertrieben werden und nicht Erben sein sollen? Sind damit die Juden gemeint? Diese Frage bejahten viele christliche Exegeten, und gerade deshalb betrachten Juden den Galaterbrief als mitschuldig am theologischen und politischen Antisemitismus. Wird hier nicht die Kirche vom Apostel geradezu aufgefordert, die Juden zu »vertreiben« (»vertreibe die Sklavin und ihren Sohn!«)? Und wird hier nicht Israel vom eschatologischen Heil ausgeschlossen? (»nicht soll Erbe sein«). So bemerkte etwa der katholische Neutestamentler A. Bisping in seinem

Kommentar¹¹ zu Gal 4, 30: »Die Galater sollen in diesen Worten typisch die Ausschlussung der unbekehrten, unter der Knechtschaft des Gesetzes stehenden Juden aus dem Messiasreich finden und zugleich auf die Gefahr hingewiesen werden, der sie sich durch ihren fleischlichen Sinn, durch ihren Rückfall ins Judentum aussetzen, nämlich auf den Verlust der ewigen Erbschaft«; oder der evangelische Ausleger A. Oepke¹²: »Hagar, d. h. das ungläubige Israel, wird ausgestossen und vom (messianischen) Erbe ausgeschlossen«. U. Luz meint in seinem Buch »Das Geschichtsverständnis des Paulus«¹³: »Hier ist die Verwerfung der Juden explizit ausgesprochen«. Mit dem Hinweis auf die »Verfolgung« ist auf die Aussage von Gal 4, 29, also auf den vorausgehenden Vers, abgehoben: »Aber wie damals der dem Fleisch nach Gezeugte den dem Pneuma nach Gezeugten verfolgte, so auch jetzt«; so würden auch »jetzt« die Juden die Christen verfolgen. In besonders scharfer Diktion hat dazu einst Bisping bemerkt: »die fleischlichen Juden verfolgen die durch den hl. Geist erzeugten Christen. Und wie es im Beginne der Kirche war, wie Christus selber von den Juden verspottet wurde und ihnen zum Hohngelächter diente . . ., so ist es noch immer und so wird es sein bis zum Ende der Tage«. Andere christliche Exegeten redeten ähnlich, auch nach 1945 noch, obwohl wir unterdessen wissen könnten, dass die Geschichte genau das Gegenteil lehrt. Wer hat wen verfolgt: Die Juden die Christen oder die Christen die Juden? Wenn wir die Antwort vor 1945 noch nicht zu kennen glaubten, heute kennen wir sie.

In Wirklichkeit setzt sich Paulus auch in dem Abschnitt 4, 21–31 nicht mit den Juden, sondern mit seinen Gegnern und ihren Schlagworten auseinander. Sie sind es, die ihn und sein Evangelium bis nach Galatien »verfolgen«, und die Galater werden von ihm aufgefordert, seine Gegner aus ihrer Mitte zu entfernen. Das kann hier alles nicht näher ausgeführt werden; ich muss auf meinen Kommentar verweisen.¹⁴ Wahrscheinlich gingen die Gegner des Apostels bei ihren Angriffen gegen ihn und sein Evangelium auch mit dem Schlagwort hausieren: »Jerusalem ist unsere Mutter«, weil sie sich damit auf den »Vorort« des Christentums und die Urapostel berufen wollten, um sie als »die Massgebenden« (vgl. Gal 2, 2.6) gegen Paulus auszuspielen. Paulus redet jedenfalls in dem ganzen Abschnitt 4, 21–31 ständig mit Blick auf die Situation, die durch das Auftreten seiner Gegner in Galatien hervorgerufen worden war. Nicht den Juden, sondern seinen christlichen Gegnern droht er den Ausschluss vom eschatologischen Erbe an! Dies endlich klar in der Auslegung zu sehen, gehört zur Durchführung der theologischen Wiedergutmachung der Christen an den Juden. Und dazu gehört schliesslich auch noch die folgende Frage, die durch Gal 3, 10 veranlasst ist.

V. Wer ist von Gott verflucht?

»Denn welche immer aus Werken des Gesetzes sind, stehen unter einem Fluch« (Gal 3, 10). Weil es den Juden um die treue Erfüllung der Weisungen der Tora geht, scheinen sie jene zu sein, »die aus Werken des Gesetzes sind« und scheinen so – nach Paulus – »unter einem Fluch« zu stehen. Warum meint das der Apostel? Er gibt

¹¹ Erklärung des zweiten Briefes an die Korinther und des Briefes an die Galater (Münster ³1883).

¹² Der Brief an die Galater (Berlin ²1957).

¹³ München 1968 (285).

¹⁴ Vgl. hier 316–334.

¹⁰ Zu dieser Übersetzung vgl. die Auslegung in meinem Kommentar.

sofort selbst die Antwort: Weil die Schrift in Deut 27, 26 sagt: »Verflucht ist jeder, der nicht verharrt bei allem, was geschrieben steht im Buch des Gesetzes, um es zu tun«. D. h.: Wer die Weisungen der Tora nicht befolgt, dem droht der Fluch Gottes; denn die Tora verlangt Verwirklichung. Der evangelische Alttestamentler M. Noth glaubte die harte Feststellung machen zu müssen,¹⁵ dass zur Zeit der Abfassung des Deuteronomiums (»im Laufe des 7. Jahrhunderts«) der in ihm angedrohte Fluch schon begonnen hatte, »eine reale Wirklichkeit zu werden«,¹⁶ nämlich für Israel. »Es gibt keine menschliche Möglichkeit, daran noch etwas zu ändern«.¹⁷ Denkt aber der Apostel wirklich dabei nur an die Juden (und evtl. noch an gesetzestreue Judenchristen) oder an alle Menschen, also auch an die Heiden? Von den Juden ist im Kontext wieder überhaupt keine Rede, und wie aus dem die Heidenchristen miteinschliessenden »uns« in 3, 13 hervorgeht, denkt der Apostel in der Tat dabei nicht bloss an Israel, sondern an alle Menschen, weil ja nach Röm 2, 12–16 auch den Heiden die Forderungen des Gesetzes ins Herz geschrieben sind und auch die Heiden sie nicht erfüllen. Nach der Überzeugung des Apostels steht die ganze Menschheit wegen ihrer Übertretungen des Willens Gottes »unter einem Fluch«; vgl. Röm 3, 19: »Die ganze Welt ist vor Gott schuldig geworden«; 3, 22f: »Da ist kein Unterschied; denn alle (ob Juden oder Heiden) haben gesündigt und entbehren der Herrlichkeit Gottes«. Der Apostel versteht also das »jeder (ist verflucht)« von Deut 27, 26 in Gal 3, 10 in einem universalen, keinen Menschen ausnehmenden Sinn! ὅσοι ist verallgemeinerndes Relativum (= alle ohne Ausnahme!), und nur christliche Selbstgerechtigkeit kann Gal 3, 10 auf die Juden beschränken, ganz gegen den »universalgeschichtlichen« Text des Briefes. Paulus hat nicht so gedacht wie Noth und der christliche Antisemitismus. Vielmehr: »Gott hat *alle* unter Ungehorsam zusammengeschlossen, um sich aller zu erbarmen« (Röm 11, 32). So denkt der Gott Israels, der auch der Gott Jesu und des Apostels Paulus ist, in Wirklichkeit.

VI. »Ganz Israel wird gerettet werden« (Röm 11, 26)

Es ist Zeit, dass dem theologischen Antijudaismus in der christlichen Theologie und Exegese ein Ende bereitet wird. Wir christlichen Theologen müssen endlich den Mut zu einem »Lernprozess« aufbringen, und wer ihn aufbringt, dem fällt es wie Schuppen von den Augen. Dem Referenten ist es jedenfalls so ergangen; die Erarbeitung seines Kommentars zum Galaterbrief war ein solcher Lernprozess. Sich von den gewohnten und auf langen Überlieferungen beruhenden Auslegungsschablonen zu trennen, war und ist nicht leicht. Es klingt wie eine Selbstverständlichkeit, die nachträglich jedermann bestätigt: Paulus setzt sich im Galaterbrief nicht mit den Juden auseinander, sondern mit dem Pseudoevangelium seiner christlichen Gegner, mögen diese ursprünglich auch aus dem Judentum gekommen sein. Aber Selbstverständlichkeiten werden oft erst zu solchen, nachdem sie endlich ausgesprochen sind. Erst eine blutige Geschichte hat uns die Augen dafür geöffnet, dass man in der christlichen Theologie über die Juden anderes sprechen muss als nur den Satz: »Ihr Juden habt Jesus umgebracht!« Paulus

sagt aufschlussreicherweise diesen Satz nie, wohl aber schreibt er in Röm 11, 26: »Ganz Israel wird gerettet werden«, und in 11, 1 fragt er: »Hat etwa Gott sein Volk verworfen?«, und er antwortet: »Nimmermehr! Ich selbst bin doch Israelit, Nachkomme Abrahams, aus dem Stamme Benjamin. Gott hat sein Volk, das er vorher erwählt hat, nicht verstossen.« Warum kommt Paulus in Röm 9–11 überhaupt auf Israel und sein Endheil zu sprechen? E. Käsemann hat darauf in seinem hervorragenden Kommentar zum Römerbrief die richtige Antwort gegeben¹⁸: »Der Apostel kann an Israel nicht vorübergehen, weil seine Theologie es mit dem Heil der Welt zu tun hat. Andererseits ist dieses Heil nicht von dem der übrigen Welt zu trennen«. M. a. W.: Das Endheil der Welt hängt nach Paulus mit dem Endheil Israels aufs engste zusammen! So entspricht es schon der alttestamentlichen Glaubensüberzeugung. Die christliche Theologie hat das leider bis in unsere Zeit weithin vergessen. Wer ist denn der eigentliche Adressat von Röm 9–11? Der Adressat ist niemand anderer als die junge Kirche von Rom, an die der Römerbrief von Paulus geschrieben wurde. Der evangelische Neutestamentler G. Eichholz legt sich in seinem tüchtigen Paulusbuch¹⁹ die Frage vor, warum Paulus in seinem Brief an die römische Gemeinde auf das Thema »Israel« zu sprechen kommt, und er antwortet: Weil der Apostel die junge Kirche von Rom »in der Gefahr begriffen sieht, Israel – abzuschreiben, Israels Erwählung als gegenwärtig nicht mehr gültig anzusehen«. Und so bedarf die Kirche »dringend der Information über Israel. Die Kirche muss wissen, was es um Israel ist, weil sie sonst nicht mehr weiss, was es um sie selbst ist (vgl. Röm 11, 25)«.²⁰

Die theologische Wiedergutmachung an Israel, um die es uns in diesem Referat geht, kann sich also schliesslich nicht bloss auf eine »Wiedergutmachung« beschränken; vielmehr muss die Kirche endlich erkennen, dass ihr Schicksal mit dem Israels unlösbar verbunden ist; denn sie ist nach Röm 11, 17 nur »Teilnehmerin an der fetten Ölbaumwurzel«, womit Paulus Israel meint, und darum soll »der Wildling« Kirche endlich aufhören – so mahnt der Apostel in 11, 18 –, sich gegen die (alten) Zweige zu rühmen. »Rühmst du dich aber, (so wisse): nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich«. Theologische Wiedergutmachung christlicher Theologie gegenüber Israel muss deshalb am Ende in den *Dank an Israel* einmünden und in das *gemeinsame Lob* des gemeinsamen Vaters, der sich aller erbarmen wird, ob Juden oder Heiden²¹.

¹⁸ An die Römer (Tübingen 1973) 302.

¹⁹ Neukirchen-Vluyn 1972.

²⁰ Ebd. 291.

²¹ Es könnte jemand gegen unseren Versuch einer theologischen »Wiedergutmachung« einwenden: Was Paulus im Galater- und Römerbrief über die Rechtfertigung des Menschen sagt, gehe doch auch den Juden an. Das dem Juden bis heute am Herzen liegende Gesetz, die Tora, sei doch nach Paulus kein Heilsfaktor mehr, auch wenn er in Röm 7, 12 sagt, das Gesetz sei heilig und das Gebot sei heilig und gerecht und gut. Dagegen ist zu sagen: Der christliche Theologe möge nie vergessen, dass *der Mensch als solcher* der Adressat der paulinischen Rechtfertigungslehre ist; sie drängt von ihrem Wesen her »über den Horizont einer nur jüdischen Adressatenschaft« hinaus, wie Eichholz mit Recht bemerkt hat (Die Theologie des Paulus im Umriß, 226). In der paulinischen Rechtfertigungslehre kommt »die faktische Wirklichkeit des Menschen zur Sprache... wie sie dem Menschen selbst so nicht durchsichtig ist« (ebd. 64). Das soll nicht heissen, dass die paulinische Apokalypsis des Menschen den Juden nichts angehe; aber darüber muss dieser selber nachdenken, wie auch der Christ selber darüber stets neu nachdenken muss, um nicht der Selbstgerechtigkeit zu verfallen.

¹⁵ In seinem Aufsatz: »Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch«, in: Gesammelte Aufsätze zum Alten Testament (München 1957) 155–171.

¹⁶ Ebd. 168.

¹⁷ Ebd. 169.